

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-68398](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-68398)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Dienstag, den 16. November 1847.

N^o 92.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

Der Volksbildungsverein und eine jeversche Schulgeschichte,

oder:

Was ist und was gehört zur Volksbildung?

Unter diesem Thema wurde neulich im Volksbildungsverein auch die Frage aufgeworfen: „ob das Bildung sei, wenn Herrschaften ihre Diensthoten schimpften, und ob Diensthoten sich das müßten gefallen lassen?“ — Die Frage wurde augenblicklich von einem Mitgliede des Vorstandes zu lösen versucht, mißlang aber m. G. ganz und gar. Die Antwort lautete ungefähr so: „Von einer gebildeten Herrschaft seien keine Schimpfworte zu erwarten, müßten Diensthoten aber doch solche von ihren Herrschaften hören, so siehe es ihnen ja frei, jeden Augenblick den Dienst zu kündigen.“ — Allerdings sehr logisch, aber im höchsten Grade unpraktisch! — Wer so etwas sagt, der hat entweder mit Diensthoten nichts zu schaffen, oder er hat überhaupt noch keine Erfahrungen mit solchen gemacht. — Zu dauern ist's freilich, wenn Diensthoten von ihren Herrschaften schlecht behandelt werden; wenn Herrschaften nicht einsehen, daß ihre Diensthoten auch Menschen sind, wie sie, nur daß sie der Zufall nicht mit Glücksgütern beschenkt hat. Und es giebt in der That Herrschaften, die ihre Diensthoten zwar nicht schimpfen, aber im höchsten Grade rücksichtslos und unmenschlich behandeln — förmlich tyrannisiren, und doch wollen diese Herrschaften gerade zu den höhern Ständen gehören, also — Bildung besitzen! Meines Erachtens sind da die Diensthoten gebildeter als die Herrschaften, weil sie ihr Loos mit Ergebung tragen, um nur nicht jeden Augenblick ihren Dienst wechseln zu müssen, — nach und nach werden sie gleichgültiger und es wird ihnen die schlechte Behandlung endlich zur Gewohnheit. — Aber das sind doch die wenigsten Fälle; in

den meisten Fällen haben heutiges Tages die Diensthoten und namentlich die Mädchen schuld: — sie sind faul, träge, präntzibb, schämen sich der ihnen zukommenden Arbeiten, opponiren bei jeder Gelegenheit, wollen die Dame spielen, sind vom Teufel der Pugsucht besessen — in ihrer Kleidung sind sie oft nicht von den Hausfrauen zu unterscheiden, — wollen selbst Vorschriften in der Hauswirtschaft machen, und — was noch das Schlimmste ist — sehr oft ist ihnen das Essen nicht gut genug, was sie dann zur Beschönigung ihres brutalen Wesens auch alsobald neugierig lauern den Ohren, deren es nur zu viele giebt, zutragen. — So ist jetzt die größere Anzahl der Diensthoten beschaffen; hunderte von Herrschaften werden das gefunden haben, ohne daß sie jedoch über ein solches Benehmen ihrem Aerger in Worten Luft gemacht, vielweniger aber geschimpft haben. Wer könnte es aber solchen Herrschaften verdenken, wenn die Unverschämtheit ihrer Diensthoten so weit geht — und daß sie so weit geht, habe ich selbst sehr oft gesehen — mit einem Schimpfworte herauszulagen? — Auf andere Weise können sich Viele nicht helfen, und den meisten Diensthoten ist auf andere Weise nicht zu helfen; sehr oft müssen harte Worte angewandt werden, um den nöthigen Gehorsam zu erzwingen. Unsere Zustände sind nun einmal so, daß wir sehr oft nur zur Bequemlichkeit — nicht blos zur Hilfe — Diensthoten haben; wer sich aber als Diensthote hergiebt und sich dafür bezahlen läßt, muß auch jederzeit die Arbeiten verrichten, die ihm zugetheilt werden und wofür er bezahlt wird, und nicht durch Widerspenstigkeit die Herrschaften reizen. — Im Volksbildungsverein sollte man aber am allerwenigsten erwarten, Fragen dieser Art auf eine solche Weise gelöst zu sehen, wie es geschehen ist. Das heißt man die Diensthoten in ihrem brutalen Benehmen gegen ihre Herrschaften schützen, sie in ihrer Meinung,



als hätten sie ein Recht, so zu verfahren, bestärken, und das Ende vom Liede ist, daß man sich für sein gutes Geld noch muß auslachen lassen. Man muß deshalb vorzugsweise den Dienstboten jetzt empfehlen, zu ihrer ferneren Ausbildung die Versammlungen des Volksvereins zu besuchen.

Ein anderes Bild! —

Die „Neuen Blätter“ erzählen in einer „Schulgesehichte“, wie sich in Jever ein Lehrer der Provinzialschule bei den Primanern unbeliebt gemacht (— vermutlich hatte er den Herren Schülern ein wenig auf die Finger gesehen —) und kürzlich einen derselben wegen eines Vergehens mit einem derben Ausdruck gescholten und aus der Classe gewiesen habe. Am Abend desselben Tages, wo dieß passirt, hätten die Primaner einen Fuchssommers (— zu deutsch: Saufgelage —) gehabt und „in der vom Wein erregten Stimmung“ (— wie rossig! —) dem fraglichen Lehrer die Fenster eingeworfen. Als der Lehrer darauf den „von Wein und Wuth erhigten Leuten“ rasch ins Wirthshaus gefolgt sei und es bei seinem Eintritt in die Wirthsstube geheißen habe: „Nügen ab, wenn der Lehrer in die Stube tritt“, sei das von den Herren Schülern nicht beachtet worden, worauf der Lehrer mit seinem Stocke so gewaltig auf den Tisch geschlagen habe, daß Gläser davon zerbrochen seien. Auf seine Frage an zwei von den Schülern, ob sie ihm die Fenster eingeworfen, hätten diese ihm die Antwort verweigert, doch hätten alsbald Alle gestanden, daß sie insgesammt die That begangen. Dann hätten sich die Schüler verabredet, daß, wenn Einer von ihnen wegen dieser Sache von der Schule verwiesen werde, sie ihm Alle folgen wollten. Und so ist es denn auch geschehen. — Am nächsten Tage wurden der Primus und der von dem Lehrer gestern Hinausgewiesene von der Schule (— und wohl mit Recht —) verwiesen und die übrigen drei zu acht Tagen Carcer verurtheilt, worauf auch diese ihren Austritt aus der Schule anzeigten.

In der folgenden Nummer der „N. Bl.“ wird diese „Schulgesehichte“ von einem jeverschen Lehrer als eine gewöhnliche von der StraÙe aufgegriffene Klatscherei bezeichnet — und in der That scheint sie auch um der Lehrer — nicht der Schüler — willen geschrieben zu sein, denn der Erzähler versichert, daß die „öffentliche Meinung“ in Jever fast durchaus auf Seite der Schüler sei. — Und wie könnte das auch anders! — Ich meines Theils halte — abgesehen davon, daß der Lehrer, vielleicht bei vielem Aerger, doch, wenn sich die Sache wirklich so verhält — an den Lehrer hätte denken sollen — diesen Schüleract für ein bedeutendes

Zeichen der Zeit — für einen großen Fortschritt in der Volksbildung — ja, für einen Salto mortale in der Humanität! — nur noch einmal so und die „öffentliche Meinung“ in Jever ist auf dem Höhepunkt der Civilisation angelangt! — Und zum Kukuk auch, wie kann es jetzt noch so einem Lehrerlein einfallen, den hoffnungsvollen, vielversprechenden Jünglingen einer Provinzialschule, denen, wie die „N. Bl.“ wissen wollen, der ächte Männertypus bereits aufgeprägt ist, so hart zu begegnen, oder sie in Schranken, in Respekt zu halten! — und das noch dazu in Jever — in dem, dem ganzen oldenburger Lande an tüchtiger Gesinnung zum Muster dienenden, in politischer Bildung weit vorausgeeilten Jever! — Nein, das geht zu weit. Wußte denn der Lehrer den bekannten Spruch nicht: „Was ein guter Haken werden will, krümmt sich in der Zeit“? — Wahrhaft heroisch klingt's, wenn es in der „Schulgesehichte“ heißt: „Daß sie — nämlich die Schüler — ihrem gekränkten Ehrgefühl auf irgend eine Weise Lust machten, findet Jedermann — nämlich in Jever — natürlich. Von den meisten hört man: „Ich würde es eben so gemacht haben!“ — Ein ganz besonderes Lob für diese Leute! — Und: „Wären das ehrenhafte Leute geworden, die eine solche Behandlung in die Tasche gesteckt hätten?“ — Nein, ganz gewiß nicht! — sage ich. — Was müssen das für hochbegabte, vortrefflich gebildete, kluge — mein Gott, ich kann nicht Worte genug dafür finden — Leute sein, die das gesagt haben, wie weit sind sie unserer Zeit vorausgeei! — Nunmehr wird es mir klar, warum man die Jeveraner ein „apartes Bölkchen“ nennt. Wenn Jever nur solche Leute, wie die eben genannten, in seinen Mauern birgt, dann sind wir übrigen Oldenburger gegen sie wahrhaftig noch weit in der Cultur zurück. Auch kann es einen jetzt nicht mehr länger wundern, daß man bei uns in Oldenburg einen Volksbildungsverein errichtet hat. Daß ein solcher noth that und seine Wirkung nicht verschlen wird, haben wir schon oben durch die treffliche Lösung der Dienstbotenfrage gesehen; er arbeitet also lustig der „öffentlichen Meinung“ in Jever nach. In Jever bedürfen sie aber einen solchen Verein nicht, deß sind wir nun gewiß; dort hat die „öffentliche Meinung“ bereits einen hohen Aufschwung genommen — einen Aufschwung, der selbst die Schüler der Provinzialschule ergriffen und sie dem noch so weit zurückstehenden Vorurtheile der dortigen Lehrer entrißt hat. — Fahrt fort, edle Jünglinge, emancipirt euch von den bevormundenden Lehrern; zeigt, daß ihr nicht mehr in dem alten „finstern Winkel“ haust, daß ihr vielmehr eure Zeit

und eure Bestimmung begriffen und dem übrigen Deutschland, das jetzt leider an einer Befelerkrankheit darniederliegt, weit vorausgeeilt seid! — Ihr seid auf dem besten Wege — bald werdet ihr's dahin gebracht haben, eure Lehrer bloß durch einen finstern Blick zum Schweigen zu bringen, oder durch das Vorzeigen einer Ruthe, die ihr stets bei euch tragen werdet, sie in Raison zu erhalten. Denn die alte Ordnung muß auf den Kopf gestellt werden — sie taugt nichts mehr! — Nur zu — wir wollen euch nachsehen. Unsere Diensthoten machen schon den Anfang und werden mit Hilfe des Volksvereins bald auf gleicher Stufe mit euch stehen — sie werden es bald dahin bringen, daß die Herrschaften sie um Erlaubniß fragen müssen, Dieß oder Jenes thun zu dürfen. — Es lebe der Volksbildungsverein!

T h e a t e r .

Wir hätten zunächst nur über Reprisen zu berichten, da sich bei deren Aufführung aber nichts außerordentliches ereignete, was uns Anlaß zu einer besonderen Besprechung sein könnte, so begnügen wir uns, sie der Reihe nach hier nur anzuführen, um dann zu einer Neuigkeit überzugehen, die es werth ist, daß wir ihr diesmal unsere ganze Theilnahme zuwenden. — Die Wiederholungen waren:

Donnerstag, den 4. Novbr.: „König René's Tochter.“ — Hierauf: „Die weibliche Schildwache.“

Sonntag, den 7. Nov.: „Der Lumpensammler von Paris.“

Dienstag, den 9. Nov.: „Der Wetter.“ Lustspiel in 3 Acten von Benedix. — Hierauf: „Das Sonntagräuschchen.“

Und nun zu dem neuen Stücke, das uns um so mehr interessiert, weil der Verfasser desselben, wenn auch nicht ein hiesiger Eingeborner, doch ein Mitglied der hiesigen Hofbühne ist, daher wir ihn doch wenigstens halb und halb als einen der Unstigen anzusehen berechtigt sind. — Also:

Donnerstag, den 11. Novbr.: „Achilles.“ Ein Drama in 3 Aufzügen von Emil Palleske. — Vorher Prolog in Gestalt eines Herolds. — Ha! was werden wir zu sehen bekommen! — welche glorreiche Namen verkündigt uns der Zettel! — Helden des grauen Alterthums — ruhmgelohnte, götterentstammte Helden der klassischen Vorzeit — griechische — homerische Helden! selbst eine Göttin unter ihnen, — Zeus des Olympiers Tochter Thetis — dann der Göttin Sohn Achilles, der schreckenverbreitende, und der muthige Wagenlenker Patroklos; dann der erfindungsreiche Odysseus und zuletzt noch des schlachtenfrohen Gottes Diebling, der gereinigte Greis Nestor. — Fürwahr! ein kühnes Beginnen, solche Gestalten heraufzubeschwören aus des Erebos dunkeln Schlunde. Aber wird der Kühne es verstanden haben, das Trankopfer recht zuzubereiten und wirksam genug zu machen, um sie her- vorzulocken und uns so nahe zu bringen, daß wir sie

in Worten und Werken für jene Helden erkennen werden? — Solcherlei Gedanken bewegten sich zweifelnd in unsrer Seele, als wir wartend vor der geheimnißvollen Gardine standen, hinter welcher uns die genannten Helden sichtbar werden sollten. — Endlich — der Vorhang rollt auf und hervor tritt ein Herold im Gewande des griechischen Alterthums. — Dieser Herold war der Dichter selbst — Herr Palleske — der sein Erstlingswerk durch einen Prolog beim Publikum einführte. — Was? — sollen wir unsern Ohren trauen? welches Leben, welche Wärme, welches Feuer, welche Gedankenklarheit und welche Fülle von Poesie entwickelt dieser Prologus! Ja wahrlich, „Ihn hat die Muse gelehrt, Zeus Tochter sie, oder Apollon!“ — Wie wohl thut es doch, in unserer trocknen, materiellen, poesielosen Zeit, in welcher sonst nur von politischem Wahnsinn ergriffene Worthelden, die sich Dichter schelten lassen, rumoren, ein so ächt poetisches, von so reinem Feuer durchglühetes Dichtertalent anzutreffen, wie sich in diesem Prolog kund giebt! — Als Herr Palleske seine Rede geendigt hatte, war es uns nicht mehr zweifelhaft, daß er mit seinem Stücke uns mehr geben werde, als den bloßen Willen, etwas Großes zu bringen, den wir, wie er sich bescheidenlich ausdrückte, für die That nehmen sollten. Der Prolog gab uns die Bürgschaft dafür. Mit einer liebenswürdigen, bescheidenen Kühnheit sprach er darin das Streben nach dem Edlern, Besseren, nach dem Höheren, ja nach dem Höchsten in der dramatischen Poesie aus; er setzte sich das ruhmvollste Ziel, das kein geringeres war, als Schiller und Göthe; diesen nachzueifern fühlte er den Gott in sich. — Bravo!

„Den bunten Markt mag Momus unterhalten —
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten!“

Wir erinnern uns nicht, je bessere Variationen über dies Thema gehört zu haben, als diesen Abend von Herrn Palleske.

Nach solchem Lobe, das unsere Empfindung uns dictirte — was bleibt noch übrig für die Hauptsache — für das Stück selbst? Wenden wir uns zu diesem. Leider haben wir dasselbe — es soll als Manuscript im Druck erschienen sein — noch nicht zu Gesicht bekommen können und müssen nur nach dem, was das aufmerksame Ohr dem Gedächtniß übergab, berichten. Der Stoff ist einfach, fast ärmlich zu nennen. Die Handlung — kaum hat es welche — geht vor zu der Zeit, als das Heer der Griechen bereit ist, sich nach Troja einzuschiffen, um sich an dieser Stadt, die den Räuber der Helena in sich birgt, für die durch den Raub auf ganz Griechenland gehäufte Schmach zu rächen. Doch die Rache ist, nach des Wahrsagers Kalchas Ausspruch, nicht ohne Achilles glücklich auszuführen. „Troja wird nicht fallen ohne diesen Jüngling.“ Diesen nun für den Zug zu gewinnen, wird Odysseus, „der Griechen Klügster“, abgesandt. Er würde mit dem kampflustigen Achilles leichtes Spiel gehabt haben; aber dessen göttliche Mutter Thetis, — die von Zeus, den sie Vater nennt, den Rath erhalten, wenn sie für ihren Sohn ein langes Leben wünsche, ihn nicht den Weg des Ruhms wandeln zu lassen — ist für



Ddysseus' Abſicht ein ſchwer zu beſeitigendes Hinderniß. Sie hat ſogar — um ihren geliebten Sohn vor den Gefahren der Waffen zu ſichern, ihn von Kindheit an in Mädchenkleider gehüllt, die er jedoch jetzt abgeworfen hat. — Ddysseus erſcheint vor der Thetis als Fremder und wendet alle Liſten an, ſeine Abſicht zu erreichen. Die Mutterliebe dagegen iſt nicht weniger erfindungsreich an Mitteln, dieſelbe zu vereiteln. Sie beſchleunigt die Hochzeit ihres Sohnes mit Anthere, der Schweſter ſeines Freundes Patroklos, ſie glaubt durch die Erfüllung ſeines heißten Wunſches ihn deſto ſicher an die Heimath zu fesseln. Doch Alles vergebens — die Klugheit Ddysseus' ſiegt endlich — freilich erſt entſchieden durch die Dazwiſchenkunft Neſtors.

Dieſe ſind die wenigen Materialien, von welchen der Dichter ſein — beſonders durch eine gediegene klaſſiſche Sprache — intereſſantes Stück zuſammengeſetzt hat. Der Stoff, ſelbſt der Gang der Handlung und die endliche Entwicklung erinnert ſtark an den „Philoctetes“ des Sophokles. Auch dort erſcheint Ddysseus, um das Mittel (den Bogen des Herakles, den der auf eine Inſel ausgeſetzte Philoktetes beſitzt), ohne welches, nach einem Götterspruch, Troja nicht fallen kann, zu entwenden und ins griechiſche Lager zu bringen. Er erreicht auch dort durch mancherlei Liſten ſeinen Zweck, aber vollkommen erſt durch einen Machtspruch des Herakles ſelbſt, deſſen Stelle hier bei Palleske ungeſähr Neſtor vertritt. Möglich, daß Hr. Palleske bei ſeinem „Achilles“ gar nicht an den „Philoctetes“ gedacht hat — und wenn auch, ſo kann dieſe ſcheinbare Aehnlichkeit doch kein Vorwurf für ihn werden; im Gegentheil iſt hier ſeine ſchöpferiſche Kraft nicht genug zu bewundern, die aus dieſem ärmlichen Stoffe ein ſo reiches Gemälde hinzustellen vermochte. — Die Charaktere ſind ſicher und wahr hingestellt und ſtreng auseinandergehalten:

Scriptor (honoratum) si forte reponis Achillem,
Impiger, iracundus, in exorabilis, acer, u. ſ. w.

Ja, das läßt ſich leicht ſagen, aber es können! — Siehe da, Hr. Palleske hat es gekonnt! er hat jedem Charakter das ihm eigenthümliche Gepräge zu geben gewußt; er hat den Achill jähzornig, hitzig, unerbittlich, doch edel hingestellt; den Ddysſ klug, verſchlagen, herzhaf und tapfer; der greiſe Neſtor erſcheint bedächtigt, weiſe; doch leuchtet aus jedem ſeiner Worte hervor, daß er ein Bögling des Kriegsgottes iſt, den der Anblick von Schlachten verjüngt. — Die Charakteriſtik iſt kein geringer Vorzug in dieſem Stücke. Der einzige Tadel, den wir in dieſer Beziehung zu machen hätten, wäre, daß Thetis hier mehr als eine ſterbliche Hausmutter, denn als eine der unſterblichen Göttinnen erſcheint; indeß ſchwände dieſer Tadel vielleicht beim Leſen des Stückes. Die Sprache ſchien uns, wie wir ſchon oben bemerkt, durchaus edel, klaſſiſch und in hohem Grade poetiſch; nur ſelten wurden wir durch ein profaiſches Wort, wie: „andrerſeits“ oder durch eine dito Vergleichung wie: „gleich einem Köhlerburſchen“ und dergleichen, geſtört. — Auffällig war uns noch der ſehr hübsche Gedanke: „grobe Einfaltſpindel, die immer

nur das Hirn in ihren Fäuſten haben.“ — Es war uns, als wären wir dieſem Gedanken in derſelben Geſtalt ſchon ſonſt wo begegnet, wenn wir nicht irren, beim Shakespeare oder Göthe. Dem ſei wie ihm wolle, nöthig hatte Hr. Palleske bei ſeinem Reichthum nicht, bei Andern zu borgen. Von einem großen poeſiſchen Reichthum des Dichters giebt vorzüglich der Anfang des dritten Actes ein ſchlagendes Beiſpiel. Welch ein wunderbar erwärmender Hauch durchweht die Worte des Achill und der Anthere, die neuvermäht aus der königlichen Halle in die mit Wundern erfüllte Nacht heraustraten. Es iſt eine Elegie voll unnennbaren Zaubers — und wie paſſend für die Situation! — Gern hätten wir auch geſehen, daß hier der Vorhang gleich beim Beginn des Mädchengefanges hinter der Scene aufgezogen worden wäre; wir hätten dann weniger von dem ſehr wirksamen Gefange eingebüßt und das Auge hätte ſich auch länger an der in dieſem Halbdunkel ſich ſo hübsch ausnehmenden Decoration weiden können. Vielleicht geſchiehts bei der nächſten Vorſtellung.

Bei der Darſtellung zeigten Alle den größten Fleiß, doch wäre noch mancherlei dabei auszuſetzen. Herr Palleske gab den Ddysseus und wir fanden bei dem Darſteller Palleske eben ſo viel Grund zu tadeln, als wir bei dem Dichter Palleske Grund zu loben fanden. Uns fällt hierbei ein, was Iffland bekanntlich zu Schiller ſagte, als letzterer in einem ſeiner Stücke den Verſuch machte, als Schauspieler aufzutreten. Neſtor (Herr Berninger). Neſtors Muth ſoll aus einem von Arbeit abgenügten Körper hervorſtrahlen, aber das that er nicht; doch ohne Herrn Berningers Schuld. Patroclus (Herr Wenzel) hat uns faſt am beſten gefallen, das war ein friſcher, lebhafter, muthiger, thatendürftiger Jüngling comme il faut. Auch Herr Häſer I. (Achilles) war, einige übel angebrachte Süßlichkeiten abgerechnet, ſehr lobenswerth. Mad. Gabilon (Thetis) manchmal göttlich, manchmal auch nicht göttlich. Mad. Blum (Anthere) führte ihre gewiß nicht leichte Rolle mit vieler Anmuth durch. Von dem Uebrigen ſagen wir nichts — die kleinen Mängel werden vielleicht bei einer zweiten Aufführung des Stückes ſchwinden.

Der Beobachter.

Großherzogliches Hof-Theater.

Dienſtag, den 16. Nov. (9. Vorſt. der III. Serie): Arie aus „Don Juan“ von Mozart, vorgetragen von Hrn. Grevenberg. — Ich bleibe ledig. Luſtſpiel in 3 Acten, frei nach dem Italieniſchen des Alberto Nota, von Carl Blum. — Scene aus: „Romeo und Julie“ von Bellini.

Donnerſtag, den 18. Nov. (1. Vorſt. der IV. Serie): Die Memoiren des Teufels. Luſtſpiel in 3 Acten von Hermann.

Beiträge werden unter der Adreſſe:

An die Redaktion des Beobachters in Oldenburg in der Verlags-handlung unſrankfurt angenommen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlags-handlung.

Druck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang,

Freitag, den 19. November 1847.

N^o 93.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

Nadeln.

(Fortsetzung aus Nr. 90.)

„Madame, wir müssen Ihren Mann des Amtes entsetzen, weil er ein unbrauchbares, unredliches Subject ist . . .“ Nicht doch! stößt die Frau und fährt mit ihrer Stopfnadel hin und her, und gelingt es der Frau nicht, gelingt es gewiß ihrer — schönen Tochter. Tags darauf belobulimentiren sich die Feinde als „ehrenwerthe Männer.“ — Tausend ähnliche Geschichten bietet das alltägliche Leben, man habe nur Augen zu sehen, und Ohren zu hören. —

Ein hübsches Dämchen betrachtet sinnend ihre Börse. Die Börse ist leer, der Leichtsinns hat ein Loch hineingerissen, da ist das schöne Geld unbemerkt herausgefallen. Sieh, da stüßert lognnettirend ein Nougé, Löwe, Elefant . . . Elegant wollt' ich sagen, vorüber — das hübsche Dämchen zieht ihre Fäden um den reichen Jungen und ihre Börse ist — gestopft. —

Steknadeln scheinen mir blanke Offiziere, die bei einer naiven Wirthstochter oder im Winterquartier liegen. Es dauert nicht lange, so stopfen sie ihr den Mund mit den gewachsenen Barts — und das zärtliche Herzchen mit seidenen Liebesfäden. Ach, was ist bei einer jungen Wittve nicht Alles offen! Der Tod des Gatten hat so viel zerrissen, das offene Herzchen blutet aus so vielen Wunden, daß wirklich ein blanker Offizier dazu gehört, dies Alles wieder gehörigermassen zu stopfen! Wo aber einmal ein Militair in der Wolle steckt, rath' ich jedem civil-isirten Menschen, sich gehorsamst zu scheeren, sonst dürfte ihm leicht der Mund mit ewigem Stillschweigen gestopft werden. Die Stopfnadel wandelt sich dann in eine blutdürstige Lancette, in einen Helden, der nicht mit sich spaßen läßt.

Die Stopfnadel wird zur Hefnadel in der Hand des Chirurgen, der z. B. bei Duellen das zerfetzte Ohrgefühl wieder zusammensetzt.

Im Uebrigen sind mir die Hefnadeln verhaßt, weil sie zu sehr an Acten und Prozesse erinnern.

Auch werden sie von Muckern schändlich gemißbraucht, um der Dummheit noch mehr Dummheit, und von alten Weibern und Klatschschwestern, um möglichst Jedem ein Pasquill aufzuheften. Die Zungen der Verleumder sind Hefnadeln mit dem Fabrikstempel des Satans. —

Unschuldiger, doch nicht ohne physognomische Wichtigkeit sind die Busennadeln. Freilich unterliegen sie gar sehr der Mode, doch deuten sie auf den Geschmack des Besizers und der Geschmack ist ein sehr vertrauter Busenfreund aller übrigen Eigenschaften.

Von der ursprünglichen einfachen Nadel bis zur prächtigen Broche liegt eine Stufenleiter, wie von der Mücke bis zum goldmähnigen Löwen, oder — wenn man die Naturgeschichte des Thierreichs nicht gelten lassen will, weil sich darunter allerlei verdächtige Bestien und Bestien befinden, deren Busenfreundschaft eben nicht schmeichelhaft sein dürfte — bis zu den Engelsköpfchen, die ich nicht selten auf dem Busen schwärmerischer Jungfrauen schelmisch lächeln sah. Ob so ein Engelsköpfchen etwa ihr idealisirtes Portrait sein sollte, wag' ich nicht zu entscheiden, da der eigentliche Schelm im Nacken sitzen soll. Dagegen tragen eitle Damen ihr eigenes, verlebte ihres Günstlings, Frauen ihres . . . Mannes und zärtliche Mütter ihrer Kinder Bild. War es doch einmal Mode, ganze Familiengruppen auf dem Busen zu tragen, wandelnde Kunstausstellungen, Familien-Menagerien im goldenen Käfig. Frömmelnde Matronen kokettiren gern mit Passionsgeschichten — natürlich! weil ihre Passion für Liebesgeschichten, statt in den Himmel der Ehe zu führen, in die Hölle ewiger Jungfrauschast umschlug, was eine sehr traurige Passionsgeschichte sein mag. Lieblicher lächeln die bunten Blumen, mit goldenen Stengeln auf dem Busen schmach-